

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1934

27.5.1934 (No. 21)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

23. Jahrg. Nr. 21



27. Mai 1934

J. L. Wohleb / Franz Anton Mesmer im Spiegelbild seiner Zeit
Eine Quellensammlung.

I

Seit 150 Jahren beschäftigt Franz Anton Mesmers Persönlichkeit die gelehrte und die ungelehrte Welt. Für die über große Reihe der Freunde, Anbeter und Geheilten ist der Arzt und Gelehrte während vieler Jahrzehnte der große Heiler, das unfassbare Wunder — die Gegner schimpfen ihn Lügner, Scharlatan, Allerweltsbetrüger. Zweiflerische Wissenschaftler geben zu, daß irgend etwas im Spiel ist, etwas Unerklärliches, ihnen trotz aller Gelehrsamkeit Unbekanntes: „Man kann nach diesen ständigen Wirkungen eine gewisse Kraft nicht ableugnen, die auf die Menschen wirkt, sie beherrscht und deren Träger der Magnetiseur ist“. Da sie aber für diese Kraft ebensowenig klare Begriffe finden, als Mesmer selbst sie je fand, seine Formulierungsversuche legen dafür Zeugnis ab, bekämpfen sie Kraft und Träger mit dem wissenschaftlichen Vannschuß. Weil ihn die offizielle Wissenschaft nicht anerkannte, blieb, ungeachtet der unerhörten Heilerfolge, des Wertes also, Mesmer auf lange der Scharlatan. Heißt dies, daß er einer war oder daß die Wissenschaft versagte? Läßt sich sein Werk, die suggestive Verstärkung des Gesundheitswillens, wegstreiten, weil die Theorie, auf den Mitteln jener Zeit aufgebaut und trotz allem Streben zeitgebunden, falsch war?

Hundert Jahre lang rang die Mesmer-Forschung mit diesen Zwiespältigkeiten. Sie treten uns vom ersten Tag an entgegen und begleiten Mesmers geradezu beispiellose Lebensfahrt, seinen Weg durch Himmel und Hölle, zu den höchsten Gipfeln des Ruhmes und den Abgründen des Verfluchtseins. Sie klingen uns entgegen aus den Briefen Mesmers, den kämpferischen Hinweisen von Anhängern, Schülern und Freunden, den Berichten, den zeitgenössischen Pressenotizen. Es gibt durch Jahrzehnte kaum eine namhafte Persönlichkeit in Deutschland, in Europa überhaupt, die sich nicht irgendwie mit Mesmer und seiner Lehre auseinandersetzte, kaum einen Briefwechsel, in dem nicht mit dem Wundermann gerechnet würde. Aus der Fülle der zeitgenössischen Quellen und der kleinen Zahl urkundlicher Belege ein Bild der fraglos bemerkenswertesten Gestalt seiner Zeit zu geben, sei in den folgenden Ausschnitten versucht.

Der Taufbucheintrag

Franciscus Antonius filius leg.

Nat. 1734 die 23 Maij

Bapt. Idem

Parentes: Antonius Mesmer

Maria Ursula Michlin, de Iznang

Patrini: Jo. Georgius Keller, Maria Vögelin.

Nach dem Taufbuch 1705—1759 der Pfarrei Weiler über Radolfzell am Bodensee.

Mesmers Studienjahre

Mesmer wurde den 23. Mai 1734 zu Iznang im Kirchspiel Weiler am Bellersee geboren, wo sein Vater, ein unbemittelter

Bürger von Wollmatingen, eine Forstbedienungsstelle bekleidete. Da er viele Geistesfähigkeiten zeigte, bestimmten ihn seine Eltern dem geistlichen Stande und brachten ihn, nachdem er den ersten Jugendunterricht in einem nahen Kloster genossen hatte, nach Konstanz auf das Gymnasium im 14. Jahr seines Alters. Weiterhin kam er, durch ein geistliches Stipendium unterstützt, auf die damals besuchte Universität Dillingen und von da nach Ingolstadt. Hier vertauschte er bald das Studium der Theologie mit dem Studium der Rechtswissenschaft, Mathematik und Physik, ältere und neuere Sprachen lernte er daneben mit besonderem Eifer, und in den letzteren gab er auch selbst Unterricht, um sich sein Fortkommen zu erleichtern. Sechs Jahre lang hatte er den juridischen Lehrstuhl zu Ingolstadt besucht, als ihn die Aussicht auf eine Anstellung nach Wien abrief; aber seine Erwartung blieb unerfüllt. Nun erst wählte er das Studium der Arzneiwissenschaft, lag ihm andere sechs Jahre mit dem ange strengtesten Fleiß und indem er gleichzeitig mit vielem Beifall Vorlesungen über Mathematik und Physik hielt, ob und vollendete dasselbe unter der Leitung des berühmten van Swieten.

Im Jahre 1766 wurde Mesmer zum Doktor promoviert und in die Wiener Fakultät aufgenommen. Die bei diesem Anlaß von ihm verfaßte Dissertation handelt von dem Einfluß der Gestirne auf den menschlichen Körper. Durch sie legte er den Grundstein zu dem Gebäude seines nachmaligen Systems, da sie bereits Resultate von Untersuchungen lieferte, welche mächtig auf dasselbe hinwiesen.

Also schon während er noch in den Studien der Medizin begriffen war, wurde der Gedanke in ihm lebendig, daß die Naturkraft oder ein Prinzip vorhanden sein könne, welches zur Erhaltung sowohl wie zur Wiederherstellung der Gesundheit genügt. Mit der Idee zugleich hatte sein Geist auch die Vorstellung von diesem Prinzip aufgefaßt; er erkannte solches in dem Agens, welches er später tierischen Magnetismus nannte. Je mehr er auf der Bahn der Praxis, die er jetzt betrat, die Unzuverlässigkeit und Unsicherheit der Wirkung der Arzneimittel wahrnahm und je mehr sich ihm hingegen die aufgefundenen Naturkraft als das längst geahnte, aber vergeblich gesuchte Agens zu unmittelbarer Einwirkung auf die Nerven und durch sie auf die Gesundheit offenbarte, desto stärker mußte er sich angetrieben fühlen, von dem gewohnten Weg abzuweichen und sich eine eigene Heilmethode zu bilden.

Dr. Johann S. Hirzel, Arzt in Gottlieben, Mesmers jähriger Freund; 1815.

Das Wiener Messeltreiben

Ich fahre noch immer fort, physikalische und medizinische Entdeckungen in meinem Fach zu machen, aber der Erwartung, mein System erläutert zu sehen, kann ich umso weniger demalen Genüge leisten, als ich mich hier mit der niederträchtig-

sten Schifane unaufhörlich herumbalgen muß. Man erklärt mich hier für einen Betrüger und alle, die mir glauben, als Narren — so geht es der neuen Wahrheit.

Mesmer an die kurbayerische Akademie der Wissenschaft in München; 1776.

Heilung einer Blinden

Nach kurzer, kräftiger magnetischer Behandlung Herrn Doktor Mesmers fing sie an, die Konturen der ihr vorgestellten Körper und Figuren zu unterscheiden. Der neue Sinn war aber so empfindlich, daß sie diese Dinge nur in einem sehr dunkeln, mit Fensterläden und Vorhängen wohlverwahrten Zimmer erkennen konnte. Wenn man bei ihnen, schon mit einer fünffachen übereinandergelegten Binde verhüllten Augen mit einem angezündeten Licht nur flüchtig vorüberfuhr, so fiel sie, wie vom Blitz gerührt, schnell zu Boden. Die erste menschliche Figur, die sie erblickte, war Herr Dr. Mesmer. Sie betrachtete ihn und die verschiedenen schwankenden Bewegungen seines Körpers, die er vor ihren Augen, sie zu prüfen, machte, mit vieler Aufmerksamkeit. Sie entsetzte sich einigermaßen darüber und sprach: „Das ist fürchterlich zu sehen! Ist das das Bild des Menschen?“ Man führte auf ihr Verlangen einen großen Hund im Hause vor, der sehr zahm und immer ihr Liebling war, sie besah ihn mit gleicher Aufmerksamkeit. „Dieser Hund“, sagte sie darauf, „gefällt mir besser als der Mensch; sein Anblick ist mir weit erträglicher.“ Seitdem sie mehrere Gesichter gesehen, gewöhnt sie sich besser daran. Die meiste Mühe kostet es sie, die Farben und Grade der Entfernung kennen zu lernen, da sie in Absicht auf den neugeschaffenen Sinn des Gesichtes ebenso unerfahren und ungelübt ist als ein neugeborenes Kind. Sie irrt sich nie im Abstand einer Farbe gegen die andere, hingegen vermengt sie deren Benennung. Bei Erblickung der schwarzen Farbe erklärt sie, daß sei das Bild ihrer vorigen Blindheit usw.

Aus dem Bericht des Vaters, des kaiserlichen Hofsekretärs Paradies in Wien.

Flucht in die Doffentlichkeit

Der tierische Magnetismus ist gar nicht, was die Aerzte unter einem geheimen Mittel sich denken. Er ist eine Wissenschaft, welche ihre Gründe, Folgen und Sätze hat. Das Ganze ist bis auf diese Stunde unbekannt, ich gebe es zu. Aber eben deswegen wäre es widersprechend, mir Leute zu Nichtern geben zu wollen, welche nichts von dem verstanden, was sie zu beurteilen sich unterfingen. Nicht Nichter, Schüler muß ich haben. Eben darum geht meine ganze Absicht dahin, von irgendeiner Regierung öffentlich ein Haus zu erhalten, um darin Kranke in die Kur zu nehmen und wo man mit leichter Mühe, ohne fernere Unterstellungen besorgen zu dürfen, die Wirkungen des tierischen Magnetismus vollständig beweisen könnte. Dann wollte ich es über mich nehmen, eine bestimmte Zahl von Aerzten zu unterrichten, und es der Einsicht derselben Regierung überlassen, wie allgemein oder eingeschränkt, wie schnell oder langsam sie diese Erfindung verbreiten wollte. Sollten meine Vorschläge in Frankreich verworfen werden, so werde ich es zwar ungern verlassen, allein es wird doch gewiß geschehen. Werden sie allerorten verworfen, so hoffe ich doch immer, ein Ruheplätzchen für mich zu finden. Eingehüllt in meine Rechtschaffenheit, sicher vor allen Vorwürfen meines Gewissens, werde ich rings um mich einen kleinen Teil der Menschheit sammeln, der ich so sehr allgemeiner nützlich zu sein gewünscht habe, und dann wird es Zeit sein, niemanden als mich selbst über das, was ich zu tun habe, um Rat zu fragen. Wenn ich anders handelte, so würde der tierische Magnetismus wie eine Mode behandelt werden. Jeder würde damit zu glänzen und mehr oder weniger, als wirklich ist, darin zu finden suchen. Man würde ihn mißbrauchen, und sein Nutzen würde in ein Problem ausarten, dessen Auflösung vielleicht erst nach Jahrhunderten stattfände.

Aus Mesmer „Abhandlung über die Entdeckung des tierischen Magnetismus“; Paris 1779.

Zwispältige Haltung der Pariser Gesellschaft

Als Mesmer in Paris ankam, erregte er anfänglich sehr stark die Neugier des Publikums, ward aber bald wieder vergessen. Ich weiß nicht, welcher glücklicher Umstand seinen Magnetismus und seine Wunder in Aufnahme gebracht hat; so viel ist ausgemacht, daß man seit einigen Monaten sich damit mehr als zuvor zu beschäftigen scheint. Er hat die Ehre gehabt, enthusiastischere Lobredner, halbstarrigere Gegner, unterwürfige oder leichtgläubigere Patienten anzutreffen, und trotz aller Schalkheit, mit welcher der Doktor Faulet in seiner Gesundheitszeitung diese Kranken neckt, hat sich der Ruf des deutschen Doktors sehr schnell vermehrt. Er hatte viel Mühe, den täglichen Besuchen in seiner Wohnung Genüge zu leisten, und seine sehr geräumige Wohnung kann nicht mehr die An-

zahl der Kranken fassen, die den Mut haben, sich seiner Behandlung zu unterwerfen.

Diese Versammlungen sind etwas gar Wunderbares. Man denke sich mitten im Zimmer einen großen Tisch, aus welchem in gewissen Zwischenräumen kürzere oder längere eiserne oder stählerne Stäbe hervorgehen. Unter den um diesen Wunderstisch gereihten Kranken haben einige einen dieser Stäbe an das Ohr, andere auf die Augen, andere wieder gegen den Magen gestützt, und ein jeder in einer verschiedenen Positur, diese hier von Schweiß triefend, jene vor Frost zitternd, die dort in konvulsivischen Bewegungen, jene da über alle Gebühr gähmend, und der diesen seltsamen Uebungen präsidierende Meskulap spielt bald in einem Winkel die Harmonika, trabt bald von einem Kranken zum anderen, streckt einen oder zwei gabelförmige Finger gegen die Stirn derer, die einer so natürlichen und heilsamen Hilfe am schleunigsten zu bedürfen scheinen. Kurz, alles das gleicht weniger Versuchen aus der Arzneikunde oder Naturlehre als dem wahnsinnigen Gaukelspiel der Konvulsionäre. Welches Urteil jedoch man über den Gebrauch fällen mag, den Mesmer bis jetzt von seinen Geheimnissen gemacht hat, kann man doch schwerlich die Mengen von Zeugnissen tadeln, welche beweisen, daß er in der Natur irgend ein Prinzip entdeckt hat, vermittelt dessen er wenigstens höchst außerordentliche Wirkungen hervorbringt. Der Doktor Thouvenel, ein sehr gelehrter und denkender Chemiker, hat ein stark elektrifiziertes Magnetpulver erfunden, womit man sich bloß die Hände zu reiben braucht oder wovon man bloß ein Stückchen in der Tasche tragen darf, um ungefähr dieselben Empfindungen wie Mesmer hervorzubringen; es ist ihm sogar gelungen, bei dem Baron von Solbach auf mehrere Personen zu wirken, bei denen Mesmers Finger nicht den geringsten Eindruck gemacht hatte. Dieser, mit gehöriger Aufmerksamkeit fortgesetzte Versuch, könnte der nicht weiterführen? Und ohne gerade die Charlanterie des deutschen Thaumaturgen rechtfertigen zu wollen, ist sie nicht geeignet, die Meinung derer zu bestätigen, die überzeugt sind, daß dessen System auf einigen wirklichen Grundlagen ruht?

Der hitzigste und eifrigste von Mesmers Apologeten ist der Arzt Deslon. Er hat soeben eine kleine Schrift unter dem Titel: „Beobachtungen, den tierischen Magnetismus betreffend“ herausgegeben. Er stellt darin eine Reihe von Wundern auf, von welchen er Augenzeuge gewesen zu sein vorgibt. Alle dieser Wunder sind nicht eben so viele Heilungen, aber alle verkünden den Einfluß einer merkwürdigen Naturkraft. Ohne sich die Mühe zu geben, Mesmers Entdeckung, von welcher er so wenig wie seine Leser versteht, erklären zu wollen, setzt er bloß die Tatsachen auseinander, die deren Wirklichkeit dartun, und erzählt dieselben mit einer Treueherzigkeit, die wenigstens auf seine Ehrlichkeit keinen Schatten wirft.

J. M. Grimm, Paris 1780.

Mesmers Ultimatum

Ausschließlich aus Respekt für Ihre Majestät biete ich Ihr die Gewißheit, meinen Aufenthalt in Frankreich bis zum 18. September zu verlängern und bis zu diesem Datum allen den Kranken meine Kuren angedeihen zu lassen, die mir weiterhin Vertrauen schenken. Ich suche, Majestät, eine Regierung, die die Notwendigkeit anerkennt, nicht leichtfertig in die Welt eine Wahrheit einführen zu lassen, die durch ihren Einfluß auf die menschliche Physis Veränderungen hervorbringt, welche von Anfang an durch rechtes Wissen und die rechte Kraft kontrolliert und in einem wohlwollenden Sinne gelenkt werden müssen. In einer Sache, die die ganze Menschheit angeht, darf das Geld in den Augen Ihrer Majestät nur in zweiter Linie in Betracht kommen; vierhunderttausend oder fünfhunderttausend Franks zu einem solchen Zwecke angewandt, haben nichts zu bedeuten. Meine Entdeckung und ich selbst müssen mit einer Großzügigkeit belohnt werden, die des Monarchen würdig ist, an den ich mich binde.

Paris; 1780.

Die Magnetkuren

Einige der Kranken sind ruhig, still und verzückt, andere husten, spucken, fühlen einen leichten Schmerz, eine lokale Wärme am ganzen Leib und haben Schweißausbrüche, andere sind von Konvulsionen geschüttelt. Die Konvulsionen sind außerordentlich in ihrer Zahl, Ausdauer und Kraft. Sobald sie bei einem beginnen, äußern sie sich gleichfalls bei den andern. Die Kommission hat solche gesehen, die drei Stunden gedauert haben, sie sind vom Auswurf eines trüben, schleimigen Wassers begleitet, das die Gewalt dieser Anstrengungen herausreißt. Man sieht auch einzelne Blutspuren darin. Diese Konvulsionen sind charakterisiert durch rasche und unbeherrschte Bewegungen aller Glieder und des ganzen Körpers, Krämpfe in der Kehle, Zuckungen in der Bauchgegend und Magengegend, in Verwirrtheit und in Starre der Augen, grellen Schreien, Aufstoßen, Weinen und wilden Lacherregungen; ihnen folgen dann lange Zustände der Ermüdung und

Trägheit, Niedergeschlagenheit und Erschöpfung. Der kleinste unermutete Lärm läßt sie zusammenschrecken, und man hat bemerkt, daß Veränderungen in Ton und Takt der gespielten Melodien die Kranken beeinflussen . . . Alle sind dem unterworfen, der sie magnetisiert. Ob sie auch in einer scheinbaren Erschöpfung sind, sein Blick, seine Stimme holen sie sofort heraus.

Aus dem Kommissionsbericht; Paris 1784.

Der Pariser Bannfluch

Nachdem die Kommissäre erkannt haben, daß das Fluidum des animalischen Magnetismus durch keinen unserer Sinne wahrgenommen werden kann, da es keine Wirkung weder auf sie selbst ausübte noch auf die Kranken, die sie ihm unterworfen haben; da sie feststellten, daß die Berührungen und Streichungen nur selten günstige Veränderungen in der Körperlichkeit hervorgebracht haben und immer gefährliche Erschütterungen in der Einbildungskraft; da sie auch andererseits bewiesen haben, daß auch die Einbildung ohne Magnetismus Krämpfe erzeugen kann und der Magnetismus ohne Einbildung nichts, haben sie einstimmig beschlossen: Nichts gibt den Beweis eines magnetisch-animalischen Fluidums. Dieses nicht feststellbare Fluidum ist ohne Nutzen. Die gewaltigen Wirkungen, die man bei der öffentlichen Behandlung bemerkt hat, sind teils auf die Berührung zurückzuführen, auf die dadurch erregte Einbildung, die uns gegen den eigenen Willen zwingt, Vorgänge, die auf unsere Sinne wirken, zu wiederholen. Gleichzeitig fühlt sie sich verpflichtet beizufügen, daß diese Berührungen, die immer wiederholte Heranziehung zur Krisenerzeugung schädlich sein kann und daß der Anblick solcher Krisen gefährlich wird durch den Zwang zur Nachahmung, den die Natur uns auferlegt hat, und deshalb jede öffentliche Behandlung auf die Dauer nur gefährliche Folgen haben kann.

Aus dem Kommissionsbericht vom 11. August 1784.

Das Pariser Kesseltreiben

Paris. Herr Mesmer, gegen dessen magnetische Kurart sich gegenwärtig alles erhebt, hat dieser Tage einen ganz sonderbaren Brief an den Doktor Franklin, einen seiner größten Gegner, geschrieben, wovon folgendes ein Auszug ist:

Meine Entdeckung interessiert alle Nationen. Für alle Nationen also schreibe ich meine Geschichte und meine Apologie. Hier zwar sucht man meine Stimme zu ersticken; anderswo aber wird sie schreckhafter und mächtiger seyn. Sie, mein Herr, gehören sowohl als ich unter die Zahl der Wenigen, die große Dinge geleistet haben und die man nicht ohne Gefahr unterdrückt. Kann diese Welt, vor deren Richterstuhl ich mit offener Stirn erscheine, kann diese Welt das Gute, das ich ihr erweise, vergessen und das Gute, das ich ihr noch erweisen will, verhindern, so sey die Nachwelt mein Rächer."

Die Kommissarien zu der Untersuchung des animalischen Magnetismus haben ihrem Rapport noch ein Supplement beigefügt und solches dem König eingehändigt. Se. Majestät haben solches, so wie den ganzen Rapport, mit vieler Aufmerksamkeit durchgesehen und darauf verboten, daß dieses Supplement bekannt gemacht werde. Nur der Königin und dem Grafen von Provence ist solches von Sr. Majestät kommuniziert worden.

15. September 1784.

Paris. Herr Mesmer stiftet da durch seinen thierischen Magnetismus unter den Mitgliedern der medizinischen Fakultät eine solche Unruhe, daß es ihr Glück ist, daß Voltaire, ihr großer Feind, nicht mehr lebt, dem sie ihr reiches Stoff zum Spott geben würden. In einer Versammlung vom 11. September haben sie den Doktor Deslon, einen starken

Bertheidiger des Magnetismus, aus der Zahl der Mitglieder der Fakultät ausgestrichen, und viele andere Aerzte auf eine gewisse Zeit suspendirt, um sie gleichfalls auszustreichen, wena sie nach dieser Frist sich nicht bekehret haben. Herr Mesmer hat dagegen seine Klagschrift über die Fakultät an das Parlament drucken lassen. Er erklärt darinn die ganze Wissenschaft der Fakultät und alle ihre hochgepriesene Hilfsmittel für Charlatanerie und läßt das ganze Parlament ein, sich von ihm — magnetisiren zu lassen.

6. Oktober 1784.

Deutsche Zeitungsnotizen von 1784.

Lavater

Ich verehere diese neu sich zeigende Kraft als einen Strahl der Gottheit, als einen königlichen Stern der menschlichen Natur, als ein Analogon der unendlich vollkommeneren prophetischen Gabe der Bibelmänner, als eine von der Natur selbst mir dargebotene Bestätigung der biblischen Divinationsgeschichten und das Mittel diese Exaltation zu bewirken.

1786.

Ich glaube jetzt noch nicht an Mesmers ganzes System, obgleich ich mich nicht vermesse, unerhörter und frecher Weise über einen Mann abzuspochen, dem das Schicksal ein Geheimnis der Natur anvertraut zu haben scheint, wie ich denn überhaupt allen, besonders nachtheiligen Entscheidungen über Menschen von berühmten oder unberühmten Namen immer mehr von Herzen abzusterben trachten will. An Mesmers System glaube ich jetzt noch nicht ganz, aber ich glaube, was ich von respektablen Augenzeugen hörte, und glaube nun, was ich wohl zwanzigmal mit eigenen Augen gesehen, mein Bruder, ein gewis verständiger Arzt mehr als hundertmal mit eigenen Augen gesehen hat und was Jeder alle Tage sehen kann, daß eine Kraft in dem Menschen ist, die durch eine gewisse Berührungsart in den andern hinübergehen kann und die frapantesten und bestimmtesten Wirkungen hervorbringt . . . Glaubst es nun oder glaubst es nicht; sei es nun Wirklichkeit oder Einbildung. Wenn ich durch Einbildung gesund bin oder gesund mache — willkommen, wohlthätige Einbildung, dich will ich lieber als Wirklichkeit, die mich und andere krank macht.

Lavater an Spalding.

Wieland

Noch wag' ich es freylich nicht, den zauberischen Hoffnungen und herrlichen Aussichten, die sich ins Unendliche vor mir aufschließen, mich so schwärmerisch zu überlassen, als vielleicht vor dreißig Jahren geschehen seyn könnte. Es könnte noch zu früh seyn, über neue Entdeckungen zu triumphiren, da noch alles so dunkel ist und unter dem Schleier des Geheimnisses verborgen liegt. Noch sind Untersuchungen vorzunehmen, Beobachtungen anzustellen, Fragen zu beantworten, Zweifel aufzulösen, die gar leicht Schwierigkeiten finden könnten, woran unsere Hoffnung scheitern dürfte. — Das allgemeine Beste der Menschheit ist auf die eine oder die andere Art gleichstark dabey interessiert. Der animalische Magnetismus mag nun am Ende triumphiren oder zu Schanden werden. Aber daß eines von beyden geschehe, ist, so wie die Sachen gegenwärtig liegen, unumgänglich nothwendig.

Deutscher Merkur; 1787.

E. Th. A. Hoffmann

Ist es denn nicht lächerlich zu glauben, die Natur habe uns den wundersamen Talisman, der uns zum König der Geister macht, anvertraut, um Zahnweh oder Kopfschmerz oder was weiß ich sonst zu heilen? Nein, es ist die unbedingte Herrschaft über das geistige Prinzip des Lebens, die wir, immer vertrauter werdend mit der gewaltigen Kraft jenes Talismans, erzwingen. In der Novelle „Der Magnetiseur“.

Arthur v. Schneider / Deutsche Romantik in Zeichnung und Graphik

II. (Schluß.)

Eine Ausstellung von romantischen Zeichnungen und Aquarellen in Karlsruhe führt beinahe zwangsläufig dazu, die Malerei dieser Epoche auch im badischen Lande wenigstens mit einigen Beispielen der zeichnenden Künste zu belegen, um ihren Anteil an dem gesamtdeutschen Schaffen anzudeuten. Da gibt es eine Federzeichnung von Rudolf Geich auf (1826—1896), dem bekanntesten Dekorationsmaler der Karlsruher Bauten von Hübisch und Durm, die ganz nach der Kompositionsweise Schwinds das Blatt mit den einzelnen Episoden aus Goethes „Mattenjäger“ dicht überzieht. In demselben altdeutsch-romantischen Geiste ist die „Begegnung am Brunnen“ von dem Hüsinger Lucian Reich (1817—1900) empfunden. Seine Kunst wurzelt wie die des Villingers Wilhelm Dürr d. A. (1815—1890) in alemannischen Boden. Als begabter Aquarellist erweist sich ein Schüler Lucian Reichs, Josef Heine mann (1825—1901), in einer Darstellung des „Barmherzigen Samariters“. Und schließlich dürfen wir unsere Konstanzer Malerin, Marie Ellenrieder (1791—1863), nicht ver-

gessen. In ihren religiösen Tafelbildern steht sie Overbeck am nächsten, in der ausgestellten allegorischen Figur der „Musik“ scheint auch sie vom Schönheitsideal der Frauengestalten Schwinds beeinflusst.

Das wichtigste Zentrum der romantischen Bewegung innerhalb der badischen Landesgrenzen bleibt aber doch die Stadt Heidelberg. Hier war die berühmte Sammlung altdeutscher Tafelbilder der Gebrüder Voiffere zu sehen, hier traf sich ein ausgewählter Kreis romantischer Dichter. In Heidelberg wurde die romantische Landschaft gepflegt, für die die malerischen Burgen und Städtchen des Neckartales die schönsten Motive lieferten. Drei Künstler bestimmen vor allem ihr Gesicht: Carl Philipp Fohr (1795—1818), Ernst Fries (1801—1833) und Carl Rottmann (1797—1850). Doch blieben sie nicht in Heidelberg wohnen. Alle drei trieb die romantische Sehnsucht nach dem Süden. Rom und die neudeutsche Landschaftskunst wurde ihre hohe Schule. Von Fohr, dem genialsten dieses Dreigestirns, besitzt die Badische Kunsthalle leider gar keine

Werke. Die stimmungsvollen Landschaftszeichnungen und streng zifelierten Porträtköpfe dieses Künstlers können sich mit den besten Leistungen seiner romantischen Zeitgenossen messen. Fries ist ein liebenswürdiger Künstler, dessen heiteres pfälzisches Wesen gleichmäßig die Motive seiner Landschaften durchdringt. Am Ende seines römischen Aufenthaltes nähert sich seine reine Linien Sprache der malerischen Schweise, wie sie uns in dem prächtigen Aquarell „Aus dem Park Chiigi“ erscheint. Carl Rottmann darf als der monumentalste unter den Heidelberger Landschaftsmalern bezeichnet werden. Seine Ansichten aus den Sabinerbergen reichen an die raumweiten Landschaften Friedrichs heran. Ihren Ausklang finden sie in den bescheideneren Leistungen eines Bernhard Fries (1820—1879) und eines Daniel Fohr (1801—1862). Einige Bildniszeichnungen von Guido Schmitt (1834—1922) und zwei aquarellierte Architekturstudie Georg Philipp Schmitts (1808—1873) runden unsere Vorstellung der Heidelberger Malerromantik ab.

Wir schließen unsere Ausführungen über die romantische Zeichnung mit der Betrachtung einer Spezialzeichnung Lud-

wig Richters (1803—1884), genannt „Kinderglück“. In der zeitlosen Schilderung von Freud und Leid unserer kleinsten Erdenbürger steht die volkstümliche Kunst dieses späten Romantikers allen denen nahe, die im Leben des Kindes noch das Paradies zu sehen vermögen.

Die romantische Zeichnung stellt in der Entwicklung deutscher Kunstgeschichte zweifellos einen Höhepunkt dar. Mit der mittelalterlichen Kunst hat sie die strenge Bindung der Form an einem „bedeutenden“ Inhalt gemein, die in ihren besten Werken zu vollkommener Einheit aufsteht. Daß diese Kunst wesentlich gefühlbetont ist und zu den Tiefen deutschen Volkstums herabreicht, macht sie auch für unsere Zeit lebendig, die im erstarrten Gefühl für Natur und Kunst und im Glauben an die deutsche Volksgemeinschaft ihre größten Erlebniswerte sieht. Und endlich ermessen wir in diesem Geiste die ungeheure Spannweite, die von dem symbolischen Weltbild Runge's und der kosmischen „Erlebenskunst“ Friedrichs über die religiöse und heroische Geschichtsauffassung der Nazarener bis zu den idyllischen Märchendichtungen Schwind's und Richters reicht.

Karl Berner / Gedichte

Schattenspiel

Auf der Bank bin ich gesessen,
Die der stolze Wald beschattet,
Wollte eine Welt vergessen,
Wo sich Sinn mit Unsinn gattet.

Just in jener stillen Stunde
War ein Schattenspiel zu sehen
Vor der Bank auf braunem Grunde:
Blättertanz im Windeswehen.

War ein körperloses Schwanken,
War ein Hin- und Widerschweben
Dunkler Blätter, dunkler Ranken
Auf der Fläche braun und eben.

Wirft die Sonne goldne Lanzen,
Strebt der Erde Kraft nach oben:
Sieh, dann dürfen Blätter tanzen,
Dunkle Blätter, Lichtumwoben.

Unser Denken, unser Sinnen
Deutet diese Welt vergebens:
Sinnen, Denken ist tief innen
Nur das Schattenspiel des Lebens.

Der Sieger

Nun sieht der junge Tag durchs Fenster!
Was wollt ihr noch, ihr Nachtgespenster,
Die lauernd ihr mein Bett umstellt?
Ihr rauntet lang von Wenn und Aber;
Doch draußen war der Kandelaber
Ein Flammengruß der Latenwelt!

Es strömten seine lichten Wellen
Zu euch herein, ihr Nachtgesellen,
Daß Wenn und Aber drin erlosch —
Doch still erlosch die liebe Leuchte,
Als Sonnenglanz die Schatten scheuchte
Und Licht von allen Dächern troff.

Nun sind sie tot, die Wenn und Aber;
Ich baue tapfer meinen Haber
Und freue mich der eignen Saat.
In heller Sonne wächst der Segen
Verheißungsvoll dem Licht entgegen;
Der Morgen grüßt: er will die Tat!

An die Jungen

Ihr lärmt und macht euch groß... na, meinetwegen...

Ich hab' es auch getan
Und war wie ihr ein stolzer Hahn...
Nun will ich mich zur Ruhe legen.
Und seid ihr selber klug und weise,
Dann bin ich schon verkauft,
Und ihr fragekelt nicht mehr und redet leise,
Habt eine Glase
Und spürt die knöcherne Tafe...
Steht ihr dann da und mault,
Vielleicht gar über die Jungen,
Die lachend euch über den Weg gesprungen?

Sommer

Seht ihr nicht den Sommer reiten
Auf den weißen Wolkenrossen?
Aus der blauen Höhe gleiten
Rote Rosen, Lichtumflossen!

Tausend goldne Speere flammen,
Sind ein segnendes Gewähren...
Dürsch und Mädel steh'n beisammen
Zwischen schlanken, reifen Lehren...

Heimlich wächst in Sternennächten,
Was der goldne Speer getroffen —
Still betretet von ew'gen Mächten,
Dürfen lächeln wir und hoffen!

Humor

Aus Kopf und Herz wächst der Humor,
Vom Herrgott stammt das Samenkorn;
Er gab's dem armen Adam mit,
Der jäh das Paradies verlor,
Im Sonnenbrand durch Staub und Dorn
Mit seiner Eva weiterschritt.

Und siehe da, am Wüstenrand
Er ein verküppelt Bäumchen fand,
Mit wenig Äpfeln nur behangen —
Man konnte sie von unten langen —
Und einer lockte, gelb und rot,
Wie jener, den ihm Eva bot!

Herr Adam hiß auch gleich hinein,
Doch konnte keiner laurer sein!
Und voll Humor gab er zum Lohn
Der lieben Eva auch davon
Und sagte lächelnd: „'s ist ein feiner,
Er schmeckt beinaß so gut wie deiner!“

Abschied

Ich mache still den letzten Gang
Hinauf zu dir, mein Wald —
Du Starcker, den der Sturm nicht zwang,
Dir schlägt die Stunde bald...

Hörst du von ferne nicht den Klang
Der Art, die niedersaut,
So dumpf und schwer, daß todesbang
Die Seele mir ergraut?

Doch du, umspielt vom Abendwind,
Du stehst in stolzer Ruh'
Und deckst ein müdes Menschenkind
Mit deinem Frieden zu.

Uns beide grüßt zu guter Letzt
Der Sonne milder Strahl,
Indes der Tod die Senfe weht
Im abenddunkeln Tal.